

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 85 (2007)
Heft: 4

Artikel: "Ein Prozent Inspiration, 99 Prozent Transpiration"
Autor: Vollenwyder, Usch / Lewinsky, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ein Prozent Inspiration, 99 Prozent Transpiration»

Vier Romane, 1000 TV-Shows, 500 Liedtexte, dazu Theaterstücke, Filmdrehbücher, Unterhaltungsserien und Musicals: Autor Charles Lewinsky ist in allen Gebieten zu Hause. Schreiben ist für ihn Alltagsarbeit.

**VON USCH VOLLENWYDER
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

Sie schrieben die erfolgreichste Schweizer Sitcom «Fascht e Familie» und den Bestsellerroman «Melnitz», aber auch das Musical «Deep» oder den Schlager «Das chunnt eus spanisch vor». Was tun Sie am liebsten? Immer das, an dem ich gerade arbeite. Mir machen alle die verschiedenen Schreibmöglichkeiten Spass. Es wäre mir furchtbar langweilig, wenn ich nur noch Bücher oder Sitcoms schreiben, nur seriös oder lustig sein dürfte.

Was ist am schwierigsten? Immer das, wofür ich die Lösung noch nicht gefunden habe. Diese Frage beinhaltet schon wieder den grundsätzlichen Unterschied zwischen den verschiedenen Gattungen, zwischen Lustspiel und Drama, Ernsthaftigkeit und Leichtigkeit.

Glauben Sie nicht an diesen Unterschied? Die meisten Leute können auf ihrem Fachgebiet verschiedene Bereiche abdecken. Nur beim Schreiben macht man diese Trennung und hat dann das Gefühl: Wer etwas Lustiges schreibt, ist ganz anders als jemand, der nur ernste Themen angeht. Dabei gibt es wenige Menschen, die nur lustig oder nur ernst sind. Die ganze Bandbreite dazwischen gehört auch zum Leben.

Bei Ihnen ist diese Bandbreite sehr gross. Ich habe vielleicht weniger Hemmungen, schreibend etwas Neues zu probieren. Nochmals das machen, was man schon gemacht hat, nur weil mans kann: Das finde ich langweilig.

Lassen sich diese verschiedenen literarischen Genres – zum Beispiel das Schreiben einer Sitcom – lernen? Es ist wie in der Musik: Auch zum Schreiben braucht es ein gewisses Grundtalent. Ich gebe Kurse für Autoren und Autorinnen. Diese fragen mich jeweils, wie sie mögliche Pointen und Höhepunkte setzen müssen. Dann antworte ich ihnen: Ich kann euch zwar technisch zeigen, wie eine Sitcom konstruiert wird. Was lustig ist, das müsst ihr selber wissen; eine Pointe müsst ihr selber erkennen. Wer dieses Talent nicht hat, lernt nie.

Stört es Sie, wenn Sie als Autor von Sitcoms nicht ernst genommen und erst jetzt als Schriftsteller anerkannt werden? Früher habe ich mich darüber geärgert, jetzt finde ich es eigentlich nur noch lus-

UNERMÜDLICHER SCHREIBER

Charles Lewinsky wurde am 14. April 1946 in Zürich geboren. Er arbeitete als Theaterdramaturg und Regisseur, bevor er Redaktor beim Schweizer Fernsehen wurde. Seit 1980 arbeitet er als freier Autor. Er schrieb über 1000 Fernsehshows und -serien, rund 500 Liedtexte für verschiedene Komponisten, mehr als ein Dutzend Bücher, Hörspiele, Musicals, Theaterstücke und Filmdrehbücher. Für seine Werke wurde er mehrfach ausgezeichnet.

Charles Lewinskys Frau Ruth arbeitet als Craniosacral-Therapeutin in Zürich. Tochter Tamar unterrichtet als Spezialistin für Jiddisch an der Universität in München; Sohn Micha ist Drehbuchautor und Filmemacher.

tig. Vor allem die Überraschung, wenn die Leute merken, dass sich hinter den unterschiedlichen Werken der gleiche Autor verbirgt. Es hat mir tatsächlich einmal jemand gesagt, ich hätte einen Namensvetter – er habe ein Buch von einem Charles Lewinsky gesehen.

«Melnitz», Ihr grosser Roman über eine jüdische Familie, schlägt für Schweizer Verhältnisse alle Rekorde. Wie erklären Sie sich diesen Erfolg? Das weiss ich nicht. Ich will es auch gar nicht wissen. Ich freue mich einfach darüber. Wenn ich schreibe, denke ich auch nicht an einen möglichen Erfolg. Wer in der Schweiz zum Voraus damit rechnen würde, dass sein Buch ein halbes Jahr lang die Bestsellerliste anführen oder gleich in sieben Sprachen übersetzt wird, der wäre grössenwahnsinnig.

Wie lange haben Sie an «Melnitz» gearbeitet? Vier Jahre – reine Schreibzeit. Aber die Geschichte begann schon viel früher. Sie muss ja zuerst im Kopf Form annehmen, bevor man den PC einschalten oder einen Bleistift zücken kann.

Entsteht die ganze Geschichte zuerst im Kopf? Nein, das wäre langweilig, denn dann würde ich nur noch Blätter abfüllen. Zum Voraus weiss ich den grossen Bogen, ich weiss, wo die Geschichte hinführt und wie sie aufhört – aber die Details entstehen beim Schreiben.

Bekommen die Figuren ein Eigenleben? Ja, und sie sind immer für eine Überraschung gut: Was machen sie jetzt? Wo gehen sie hin? Was haben sie vor? Das



lasse ich geschehen. Wenn die Figuren kein Eigenleben bekommen, sind sie meiner Meinung nach nicht gut erfunden.

Demnach ist die Geschichte der Familie Meijer gar nicht wahr? Sie ist erfunden. Doch sie ist eine typische jüdische Familiengeschichte, wie sie in der Schweiz tausendfach vorgekommen ist. Juden durften Ende des 19. Jahrhunderts nur in Lengnau oder Endingen wohnen. Sie konnten nur einen Handwerksberuf erlernen, viele wurden Hausierer oder Viehhändler. Als schliesslich die Wohnsitzbeschränkung aufgehoben wurde, wanderten sie in die nächste grössere Stadt – nach Baden – aus. Von dort aus war der Umzug nach Zürich nahe liegend.

Also ist es historisch gar nicht belegt, dass die Familie Meijer ein Stoffgeschäft in Baden besass? Als ich vor nicht allzu langer Zeit in Baden eine Lesung hielt, wollten die Zuhörerinnen und Zuhörer, dass ich ihnen den ehemaligen Laden der Meijers zeige. Ich sagte: Das kann ich doch nicht! Ich habe den Laden ja erfunden! Aber ich hätte doch sogar die Adresse angegeben... Da erzählte ich ihnen, wie ich zu der Adresse gekommen war.

Und wie waren Sie dazu gekommen? Ich schaute den Stadtplan von Baden an, darauf gefiel mir der Strassenname «Vordere Metzggasse». Also versetzte ich Meijers Stoffladen kurzerhand an diese Adresse. Die Badener waren ein bisschen enttäuscht. Sie hatten gemeint, auch das sei seriöse Nachforschung gewesen.

Was also war seriös geforscht? Alle historischen Details. Das war eine grosse Arbeit. Für die beiden ersten Kapitel, die 1873 und 1891 spielen, hatte ich sogar eine Historikerin angestellt. Sie ging ganz bestimmten Fragen nach, zum Beispiel: Welche Münze konnte jemand, der wie Janki in meiner Geschichte 1871 aus Frankreich in die Schweiz gekommen war, in seinem Geldbeutel haben? Wie 1893 der Stadtpräsident von Zürich hiess, war mir eigentlich egal. Aber dass im gleichen Jahr das erste öffentliche WC gebaut wurde, das fand ich ein interessantes historisches Detail.

Wie haben Sie selber nachgeforscht? Ich habe wochenlang in Bibliotheken gelebt



«Mit dreissig dachte ich, es komme nicht mehr besser. Mit vierzig dachte ich das Gleiche, mit fünfzig und sechzig ebenfalls.»

und Archive durchstöbert. Das war eine Fleissarbeit – aber jeder Beruf besteht zu einem grossen Teil aus Fleissarbeit. Deshalb finde ich das Zitat, das Thomas Edison aufs Erfinden gemünzt hat, auch fürs Schreiben so passend: «Ein Prozent Inspiration und 99 Prozent Transpiration.»

Ist Ihnen eine der Figuren besonders nahegekommen? Das kann ich nicht sagen. Das ist, als wenn ich mir in meiner eigenen Familie einen Liebling aussuchen müsste. Meijers sind für mich auch wie eine Familie geworden. Ich habe jahrelang mit ihnen gelebt. Ich mag sie alle, auch die unangenehmen Persönlichkeiten. Dafür kenne ich sie viel zu gut.

Das Buch trägt den Namen des toten Onkels Melnitz. Von Zeit zu Zeit kehrt er wieder und zeichnet mit seinem Pessimismus das Familienschicksal in düsteren Farben. Ich habe allen Pessimismus einer Figur zugeschrieben, so durften die anderen optimistischer sein. Ein Charakter musste diese Rolle spielen, umso mehr, als er – historisch gesehen – schliesslich auch recht behielt.

Wieso hört das Buch 1937 auf? Weil jeder weiss, was nachher geschah. Das

liegt wie ein schweres Gewicht über der ganzen Geschichte und muss nicht mehr beschrieben werden.

Begegnen Sie in der Schweiz noch Vorurteilen gegenüber Juden? Als Jude ist es zwar nicht möglich, in Zürich einer Zunft beizutreten. Aber man will ja auch nicht unbedingt in einen mittelalterlichen Kostümverein. Sonst würde ich sagen: Ob jemand Jude ist, fällt hier niemandem auf, stört niemanden und freut niemanden. Es interessiert die Leute im Normalfall etwa so wenig wie meine Haarfarbe. Im Moment ist es einfach nicht aktuell, gegen Juden zu sein. Das war noch vor zwei Generationen anders.

Und könnte sich das wieder ändern? Fremdenhasser gabs früher, und Fremdenhasser gibts heute. Der Mechanismus ist ja immer der gleiche: Man nimmt eine kleine, in der Gesellschaft wenig bekannte Gruppe. Zurzeit sind das die Ex-Jugoslawen. Über sie kann man dann herfallen und gleichzeitig ganz andere, eigene Interessen verteidigen. Viele Tausend Jahre lang waren die Juden diese Opfer. Warum soll das zu Ende sein? Judendiskriminierungen fanden immer in Wellen statt. Jetzt erleben wir in der

Schweiz eine gute Zeit. Das wird sich wieder ändern.

Wurde denn aus den Ereignissen nach 1937 nichts gelernt? Ich erinnere mich an eine Aussage nach der Katastrophe von Tschernobyl: «Es ist aus mit der Atomkraft.» Und jetzt? Nein, die Menschen lernen nichts aus ihrer Vergangenheit.

Sind sie überhaupt nicht lernfähig? Einzelne schon, als Menschheit nicht. Da bin ich Pessimist. Bei Auseinandersetzungen gewinnt im Notfall das einfache und nicht das richtige Argument – denn dieses ist meistens komplizierter. Der Satz «Die Juden sind an allem schuld» ist so schön einfach. Also wird ihn immer wieder jemand brauchen.

Sind Sie praktizierender Jude? Ich bin kein religiöser Mensch. Aber ich lebe in einer Tradition. Zwischen Religion und Tradition ist ein grosser Unterschied. Wie viele Leute, die an Weihnachten einen Baum aufstellen und ihn wunderbar schmücken, glauben wirklich an Gott?

Gehören Sie zu diesen? Wenn es einen Gott gäbe, hätte er sicher Wichtigeres zu tun, als sich um uns paar komische Wesen auf diesem winzigen Planeten im Universum zu kümmern.

Was hätte er denn zu tun? Jedenfalls würde er sich zum Beispiel nicht dafür interessieren, ob ein Katholik am Freitag Fleisch isst oder nicht. Das wäre ein sehr seltsamer Gott. Ich bin mir zwar sicher, dass es noch etwas über uns gibt. Ich bin aber auch sicher, dass wir mit unseren sehr bescheidenen geistigen Fähigkeiten nicht wissen können, was das ist.

Sie wurden letztes Jahr sechzig Jahre alt. War das für Sie ein Meilenstein? Es war ein Grund für einen Familienausflug: Mit meiner Frau und unserem Sohn besuchte ich unsere Tochter in New York.

Keine Traurigkeit, kein Bedauern, keine Depression? Zum einen: An diesem Tag war «Melnitz» auf Platz eins auf der Bestsellerliste. Das war nun sicher kein Grund für eine Depression. Zum anderen: Ich wurde 1946 in der Schweiz geboren, in die wohl beste aller möglichen Welten hinein. In eine Welt ohne Arbeits-

losigkeit, ohne Krieg. Das hat keine meiner Vorfahrgenerationen erlebt. Ich habe einen Beruf, der mir gefällt und mit dem ich mein Leben verdienen kann. Ich bin seit vierzig Jahren mit der gleichen Frau glücklich verheiratet, ich habe zwei gefreute Kinder. Mit dreissig dachte ich, es komme nicht mehr besser. Mit vierzig dachte ich das Gleiche, mit fünfzig und sechzig ebenfalls.

Welches ist der Vorteil von sechzig Jahren? Vieles ist einem nicht mehr so wichtig. Mit sechzig weiss man, wie man ist. Weder Erfolg noch Misserfolg wirft einen aus dem Geleise. Es gibt die schöne Geschichte von Trudi Roth, die als Tante Martha aus «Fascht e Familie» plötzlich ein Star wurde. Als sie in einem Interview

gefragt wurde, wie sie damit umgehe, lachte sie und sagte: «Ich spiele seit 45 Jahren in der Schweiz Theater. Das Einzige, was sich geändert hat: Jetzt haben es auch die anderen gemerkt.»

Sie sind seit vierzig Jahren mit Ihrer Frau zusammen. Verraten Sie uns das Rezept? Ein fröhlicher Mann und eine geduldige Frau.

Sie haben sehr jung geheiratet. Ich wurde als 19-jähriger Nichttänzer an einen Ball geschleppt und traf dort auf eine Nichttänzerin. Nach zwei Jahren war mir klar, dass es für mich keine andere Frau mehr geben würde. Dabei hatte ich gar nie jung heiraten wollen.

Sind Sie nie in Versuchung gekommen? Ich halte mich an den treffenden Satz: Menü lesen ist erlaubt, gegessen wird zu Hause. Man kann sich ja öfter neu verlieben. Ich habe einfach das Glück, dass ich mich immer wieder in die gleiche Frau verliebe. Das ist praktisch...

...und erspart Ihnen viel Ärger. Es gibt das englische Sprichwort: It's not woman that will kill you, it's running after – nicht die Frauen bringen dich um, sondern das Hinter-ihnen-her-Rennen. Es ist wie bei der Arbeit: Wenn man zu Hause arbeiten kann, wird einem der Weg erspart.

Sie arbeiten vor allem in Frankreich. Warum gerade in Frankreich? Ich suchte einfach einen ruhigen Ort. Der hätte auch im Entlebuch oder in Italien sein können. Das französische Dorf ist wunderschön, und ich fühle mich dort wohl. Zudem ist es nicht allzu weit von Zürich entfernt. In Zürich kann ich nicht arbeiten. Da ist immer zu viel los. Damit ich schreiben kann, brauche ich Ruhe. Ich bemühe mich dann – wie jeder andere Berufsmann auch –, diszipliniert zu arbeiten.

Leiden Sie nie an Schreibstau? Ich leide immer daran. Beim Schreiben gibt es genau zwei schöne Momente und eine weniger schöne Zeit. Der eine der schönen Momente ist es, sich etwas auszudenken; der andere, etwas geschrieben zu haben. Die Zeit dazwischen ist Arbeit, Knochenbüz. Und damit sind wir wieder beim Anfang: Schreiben ist ein Prozent Inspiration und 99 Prozent Transpiration. ■

BÜCHER VON CHARLES LEWINSKY

► **Übervier Generationen** erstreckt sich die Geschichte der Familie Meijer. Sie beginnt 1871, als ein entfernter Verwandter an die Tür des Viehhändlers Salomon Meijer im Judendorf Endingen klopft.

Charles Lewinsky: «Melnitz», Roman. Verlag Nagel & Kimche, München 2006, 747 Seiten, CHF 49.80.

► **«Johannistag»** ist die Neuauflage eines Romans aus dem Jahr 2000. In einem langen Brief lässt der Autor die Hauptfigur von ihrem beschaulichen Leben in der französischen Provinz erzählen. Dann geschieht ein Mord...

Charles Lewinsky: «Johannistag», Roman. Verlag Nagel & Kimche, München 2006, 316 Seiten, CHF 44.10.

► **Das alte Kind lebt auf einem Planeten**, wo die Menschen als Erwachsene geboren und erst nach und nach Kinder und damit vernünftig werden. Ein Buch für Kinder und Erwachsene.

Charles Lewinsky: «Einmal Erde und zurück. Der Besuch des alten Kindes», Atlantis, Zürich 2007, 144 S., CHF 28.10.

► **Emanuel Goldfarb** soll vor einer Schulklasse über seine Identität als jüdischer Mitbürgersprechen. In einem langen Monolog – gesprochen von Ben Becker – äussert er seine Zweifel.

Charles Lewinsky: «Ein ganz gewöhnlicher Jude», Hoffmann und Campe/Audios, 70 Minuten, CHF 30.50.

Bestellatalon Seite 45.